

DAS CHRISTLICHE ERBE

Es ist erstaunlich und einer besonderen Beachtung wert zu sehen, wie dieses jüdische Volk seit so vielen Jahren besteht, und wie es noch immer unglücklich ist; denn zum Beweise Jesu Christi ist beides notwendig: daß es fortbestehe, um ihn zu beweisen, und daß es unglücklich sei, weil es ihn gekreuzigt hat.

Blaise Pascal, 1670

Im Jahr 1633 wütete die Pest im bayrischen Dorf Oberammergau. Die Dorfbewohner hielten die Seuche für eine Strafe Gottes und gelobten, zur Buße alle zehn Jahre ein Passionsspiel zum Gedenken an die Auferstehung Jesu aufzuführen. Das Spiel wird bis heute aufgeführt und stellt, obwohl es nach dem Zweiten Weltkrieg umgeschrieben wurde, noch immer eine verzerrte Version des Neuen Testaments dar. Diese Entstellung der Heiligen Schrift resultiert aus dem zwanghaften Bedürfnis, die Juden als willige Werkzeuge des Teufels zu präsentieren und sie in ihrer Gesamtheit für den Tod Christi verantwortlich zu machen. Hitler war von dem Spiel begeistert: Es sei von größter Bedeutung, das Passionsspiel in Oberammergau weiterhin aufzuführen, denn nirgends werde die Bedrohung durch die Juden so überzeugend dargestellt.¹ Die Nazis schätzten das Spiel als »reichswichtiges« Ereignis der Volkskultur. Zum dreihundertjährigen Jubiläum im Jahr 1934 besuchten hohe Nazifunktionäre die Vorstellung und sahen zu, wie Jesus und seine Jünger in heldenhafte Arier verwandelt und von semitischen Dämonen gequält wurden, die den widerlichsten antisemitischen Stereotypen entsprachen.

Die tragische Geschichte der christlichen Judenfeindschaft ist wohlbekannt. Überall im christlich dominierten Europa wurden Juden in großer

Zahl getötet, vertrieben oder in Ghettos verbannt und auf verfeimte Berufe wie Trödelhandel und Pfandleihe beschränkt. In Deutschland und Österreich jedoch war die christliche Judenfeindschaft ausgeprägter als anderswo, sie war langlebiger, und sie verstärkte den modernen weltlichen Rassismus, der die Juden nicht nur aufgrund ihrer Religion, sondern aufgrund ihrer angeborenen und unveränderlichen Eigenschaften – ihres Blutes – als Todfeinde betrachtete. Im katholischen Österreich der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts erhielt beispielsweise Hitlers Idol Karl Lueger, der Wiener Bürgermeister und nach dem Kaiser mächtigste Mann im Land, Millionen Stimmen deutschsprachiger Österreicher für seine von katholischen Intellektuellen und Priestern gegründete antisemitische Christlichsoziale Partei. In Deutschland wurde im Januar 1878 in Berlin die erste moderne antisemitische Partei gegründet, und zwar von keinem geringeren als dem Hofprediger Kaiser Wilhelms I., Pfarrer Adolf Stoecker, den man damals den »König von Berlin« nannte. Um die Jahrhundertwende gelang es Georg von Schönerer, dem Führer der Alldeutschen in Österreich, 200 000 fanatische Rassisten um sich zu scharen, darunter auch den jungen Hitler. Schönerer, nur dem Namen nach noch kein Nazi, forderte die Österreicher auf, mit Rom zu brechen und zum Luthertum überzutreten, das er – wie auch Hunderttausende von deutschen Rassisten – als die einzige wahrhaft deutsche Religion betrachtete. Seine Bekehrungsbemühungen wurden von lutherischen Pfarrern aus Deutschland unterstützt, die offen erklärten, den alten Kampf gegen die Mörder Christi wiederaufnehmen zu wollen.

Selbst in der Weimarer Republik wurden von den Kanzeln evangelisch-lutherischer Geistlicher flammende Reden gegen die »jüdische Republik« gehalten, und viele Gemeindepfarrer erlaubten Hitlers SA, ihre Kirchen für den Sonntagsgottesdienst mit Hakenkreuzen zu schmücken. Das protestantische Preußen war die Heimat der ersten reaktionären Eliten, bei denen die Nazis Zustimmung und Unterstützung fanden, und es waren die strenggläubigen protestantischen Bauern Preußens, die den antisemitischen Parteien des späten 19. Jahrhunderts ihre größten Wahlerfolge bescherten. In Frankreich wurden Bewegungen des politischen Antisemitismus – etwa während der Dreyfus-Affäre – zwar von der katholischen Kirche unterstützt, ihnen wirkte jedoch eine machtvolle weltliche und republikanische Tradition entgegen. Die Antisemiten in Frankreich waren politisch nie stark genug, der jüdischen Gemeinschaft

Schaden zuzufügen, bis sie durch den Einmarsch der Nationalsozialisten freie Hand bekamen. Selbst dann noch protestierten zahlreiche katholische und protestantische Führungspersönlichkeiten und versuchten sogar, die Deportierung der Juden zu verhindern – eine solche Anstrengung ist von der überwältigenden Mehrheit der deutschen und österreichischen Geistlichen nie gemacht worden.

Als Leitmotiv zu den Pogromen und Massakern erscholl durch die Jahrhunderte der Ruf, »die Juden« hätten Christus getötet. Noch bis in die jüngste Zeit haben Christen verkündet, alle Juden seien auf immer und ewig für die Ereignisse verantwortlich, die sich vor zweitausend Jahren in Palästina zugetragen haben. In dem erschütternden Dokumentarfilm *Shoah* von Claude Lanzmann kommt eine polnische Bäuerin aus einer Kirche und erzählt, daß sie während des Zweiten Weltkriegs Zeugin wurde, wie die Deutschen Juden vergasteten. Dann fügt sie mit großem Ernst hinzu, sie erinnere sich noch genau, daß die Juden im Angesicht des Todes Jesus und Maria um Verzeihung angefleht hätten. Ein anderer Pole berichtet, die SS habe einen Rabbi zu seinen Leuten sprechen lassen, als sie die Juden in einem Dorf zusammentrieb, und der Rabbi habe seinen Leuten mit folgender Begründung befohlen zu gehorchen: »Haben wir nicht Christus getötet? Und haben wir nicht selbst geschrien: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder?«

Die Vergangenheit ist in Erinnerung und Glaube lebendig; das frühe Christentum ist eine Geisteshaltung, keine abgeschlossene Geschichtsepoche. Da Jesus Jude war und das Christentum aus dem Judentum hervorging, ist die Beziehung zwischen den beiden Religionen immer heikel und konfliktreich gewesen. Schon vor der Entstehung des Christentums gab es Auseinandersetzungen zwischen den Juden und anderen Völkern. Obwohl sie oft erbittert waren, können diese Konflikte weder mit der tiefen und todbringenden Judenfeindschaft auf dem Höhepunkt des christlichen Mittelalters noch mit dem systematischen und populären Antisemitismus im Mittel- und Osteuropa der Neuzeit verglichen werden. Während wir heute mit ökumenischer Zustimmung die jüdisch-christliche Tradition beschwören, die angeblich schon immer mit *einer Stimme* für menschliches Mitgefühl und gegenseitige Toleranz gesprochen hat, war diese Tradition bis vor kurzem von gnadenlosen Konflikten geprägt. Ihre Opfer waren die Juden.

Für die ersten Jünger Christi waren Judentum und Christentum selbst-

verständlich keine unterschiedlichen Religionen; Jesus war der Messias der jüdischen Bibel, entsandt, um die Prophezeiungen des Judentums zu erfüllen. Obwohl er innerhalb der jüdischen Gemeinschaft nicht Schriftgelehrter war, nahm Jesus für sich in Anspruch, das Gesetz und die Thora auslegen zu können. Als ihm die etablierten religiösen Autoritäten der jüdischen Gemeinschaft widersprachen, bezeichnete er sie als Heuchler und Verräter ihres Glaubens. Seine Jünger rechtfertigten den Anspruch Jesu, der Messias zu sein, unter Berufung auf den Gott Abrahams. Man konnte von der religiösen Obrigkeit Jerusalems kaum erwarten, daß sie ihr heiliges Wächteramt einem Mann überlassen würde, der nach ihrer Meinung nicht nur die Thora mißachtete, sondern auch noch behauptete, er besitze die göttliche Autorität, zwischen dem Geist und dem Buchstaben des Gesetzes zu unterscheiden. Doch auch Jesus vertrat seine Sache mit größter Leidenschaft; er hatte die Stimme Gottes gehört. Bei solchen Gegensätzen ist ein Kompromiß undenkbar; der Konflikt war unvermeidlich. Auch die von Jesus bewirkten Wunder konnten seine Feinde nicht überzeugen. Vielleicht hatte er tatsächlich Wasser in Wein verwandelt, Kranke geheilt oder sogar Tote auferweckt, aber auch andere behaupteten, solche Dinge zu tun. Man glaubte ihnen. Und dennoch wurden sie genau wie Jesus angeklagt, ihre Macht nicht von Gott, sondern von Dämonen zu beziehen. In einem Jahrhundert, das als »Zeitalter der Messiasse« bezeichnet wurde, gab es viele, die mit Gott sprachen und noch mehr, die ihnen glaubten.

In Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetz wurde Christus der Häresie für schuldig befunden und den Römern übergeben. Pontius Pilatus, der sich angeblich nur widerwillig einem blutrünstigen jüdischen Mob beugte, war in Wirklichkeit ein brutaler Unterdrücker, der später von Rom selbst für seine Verbrechen als Statthalter bestraft wurde. Er brauchte nicht überredet zu werden, den potentiellen Führer eines Aufstands gegen die römische Herrschaft hinzurichten. Wenn aus den damaligen Ereignissen der Vorwurf abgeleitet wird, »die Juden« hätten Christus getötet, entspricht dies weder der historischen Wahrheit noch der Heiligen Schrift. Wie das Neue Testament berichtet, wurde Jesu Erscheinen von vielen begeisterten Juden gefeiert; dabei hatte die große Mehrheit der über das Römische Reich verstreuten Juden überhaupt noch nie von Jesus gehört. Auch erhoben Christi Jünger einschließlich des Apostels Paulus niemals den Vorwurf, »die Juden« hätten Christus getötet. Sie waren

selbst Juden und lebten von der Trennung der beiden Religionen. Damals wie heute glaubten die Anhänger Christi, dem Messias zu folgen, dessen Erscheinen der Gott Abrahams in seinem Bund mit dem jüdischen Volk versprochen hatte.

Sogar zur christlichen Theologie steht der Vorwurf eines Gottesmordes der Juden im Widerspruch. Wenn Gott seinen eingeborenen Sohn gab, um für die Sünden der Menschheit zu büßen, dann ist die Menschheit für die Kreuzigung dieses Sohnes verantwortlich, und wer sich zu Christus bekennt, akzeptiert die Notwendigkeit seines Opfertods zur Errettung der eigenen schuldbeladenen Seele. Wenn es überhaupt eine Kollektivschuld am Tod Christi gibt, dann trifft sie die ganze Menschheit. Für die Christen waren Jesu Kreuzigung und Auferstehung Gottes Wille; sie waren die höchsten Wunder von denen sie hofften, sie würden ihre jüdischen Glaubensbrüder überzeugen, daß Jesus wirklich der verheißene Messias war. Ein bloßes menschliches Verbrechen hat in der Glaubenstradition des Christentums keinen Platz. Und doch treten die Ängste der christlichen Psyche nirgends deutlicher zutage als in dem Bedürfnis, an die Schuld der Juden zu glauben. Unfähig, die Wurzeln ihres Glaubens in der Mutterreligion zu verleugnen, versuchten die Christen, die dadurch ausgelöste Beklemmung durch theologische Winkelzüge und eine ständig erneuerte Feindschaft gegen diejenigen zu besänftigen, die dem Judentum treu geblieben waren. Die Bibelwissenschaft hat den Vorwurf des Gottesmordes zwar mehrfach widerlegt, aber kein noch so fundierter Beweis kann Geisteszustände verändern, die auf einem intensiven psychischen Bedürfnis beruhen. Aus diesem Grund fordern Christen seit Jahrhunderten, die Juden sollten sich bekehren und die Wahrheit des christlichen Glaubens bezeugen. Bei einer 1987 in den USA unter strenggläubigen weißen Protestanten durchgeführten Umfrage fand der folgende Satz eine Zustimmung von 60 Prozent der Befragten: »Man darf den Juden nie verzeihen, was sie Jesus angetan haben, bis sie ihn als den wirklichen Heiland anerkannt haben.«²

Nachdem aus der Bibel der Juden das Alte Testament der Christen geworden war, *mußten* die heiligen Schriften der Juden für die Christen beweisen, daß Jesus der Messias war. Eine Vielfalt raffinierter Interpretationen mit Hilfe von Allegorien, Metaphern und geheimen Symbolen des Alten Testaments diente und dient bis heute diesem Zweck. In den ersten Jahrhunderten des Christentums wurde das Alte Testament zu »einem

gewaltigen Steinbruch mit keiner anderen Funktion als der Argumente für seine [Jesu] Ansprüche zu liefern, auch wenn diese noch so abwegigen Exegesen entsprangen.³ Da die heiligen Schriften der Juden die christliche Glaubensgewißheit zu bestätigen schienen, wurde die Weigerung der Juden, Jesus als den Christus zu akzeptieren, schon bald als Widerstand gegen den Willen ihres eigenen Gottes und gegen Christus selbst betrachtet. Das Fortbestehen des Judentums warf für Christen unweigerlich schwere Zweifel auf. Letztlich wurde die jüdische Ablehnung der Göttlichkeit Christi damit zum eigentlichen Gottesmord, einem Akt, den jeder Jude begeht, indem er einfach dem Judentum treu bleibt. Kein Ungläubiger oder Heide besaß je eine solche Macht über die Christenheit – tatsächlich liegt hier die psychologische Ursache der Legende von den übernatürlichen Kräften der Juden, denn welches andere Volk verfügt über die Kraft, über Jahrtausende den eigenen Gott zu verleugnen? Das Bemühen um die Errettung früherer Glaubensgenossen schlägt nur allzu leicht in gerechten Zorn über deren »hochmütige« Weigerung um, die »Wahrheit« in ihren eigenen heiligen Schriften zu erkennen. Ein Großteil des Neuen Testaments soll beweisen, daß das Christentum die gottgewollte Erfüllung des Judentums sei. In den verschiedenen Versionen des Leidenswegs Christi wird die Verantwortung für seinen Tod allmählich von einigen Juden in Palästina auf das Kollektiv »der Juden« übertragen. Im Evangelium des Johannes werden die Juden als bittere Feinde des Christentums dargestellt, und beide Religionen sind klar getrennt und unterschiedlich ausgeprägt.

Für die ersten Christen konnte ein Jude dem Judentum nur treu bleiben, indem er sich dem neuen auserwählten Volk der Christen anschloß; doch die überwältigende Mehrheit der Juden blieb dem Glauben ihrer Väter treu. In einer von religiöser Leidenschaft durchtränkten Zeit konnte es keinen Kompromiß geben. Wenn das Christentum die Wahrheit darstellte, mußte die jüdische Religion falsch sein; wenn nicht, war das Christentum Blasphemie. Bis heute können der Vatikan und die protestantischen Fundamentalisten das Judentum nicht als selbständige Religion mit eigener Existenzberechtigung anerkennen, denn dies käme dem Eingeständnis gleich, daß Jesus nicht der im Alten Testament verheißene Messias wäre. In den ersten frühchristlichen Jahrhunderten waren die Leidenschaften am stärksten, da sich eine Identität des Christentums erst herausbildete und dies nur in Abgrenzung gegen die

Mutterreligion geschehen konnte. Die damals nicht durch Säkularisierung oder Wissenschaft gemilderte Tradition des Christentums machte es unvermeidlich, daß sich die Christen gegen die Juden wandten, das einzige Volk in ihrem Kulturkreis, das durch seinen Glauben Jesus Christus verleugnete und dessen religiöser Autoritätsanspruch kaum ignoriert werden konnte.

Die ersten Jünger und Missionare Christi betrachteten sich selbst als Juden. Sie gehorchten dem jüdischen Gesetz, fühlten sich der jüdischen Gemeinschaft zugehörig und versuchten, ihr Volk von der Wahrheit Christi zu überzeugen. Die Apostel Paulus und Petrus erwarteten, daß die Juden in der Diaspora Christus anerkennen würden und vertraten nie die Ansicht, »die Juden« hätten ihn getötet. Paulus stand zunächst auf dem Standpunkt, daß man dem jüdischen Gesetz in allen Dingen gehorchen müsse. Als es ihm jedoch nicht gelang, Juden in beträchtlicher Zahl zu bekehren, während viele Nichtjuden Christen wurden, sah er sich zwangsläufig veranlaßt, die Nichtjuden von der Bindung an das Gesetz freizusprechen: »Denn Christus ist das Ende des Gesetzes, und jeder, der an ihn glaubt, wird gerecht« (Röm. 10, 4). Dem fügte er später den bekenntnishaften Satz hinzu: »... denn käme die Gerechtigkeit durch das Gesetz, so wäre Christus vergeblich gestorben.« (Gal 2, 21).

Sobald der persönliche Glaube an Christus höher bewertet wurde als das jüdische Gesetz, hörte das Christentum auf, eine jüdische Sekte zu sein; und doch hatte niemand, am wenigsten Christus selbst, die Absicht verfolgt, eine neue Religion zu gründen. Die Anerkennung Christi wurde der zentrale Glaubensinhalt des Christentums und gleichzeitig der größte Hinderungsgrund für einen Kompromiß mit den Juden. Im 2. Jahrhundert n. Chr. war die Kirche bereits von Nichtjuden dominiert, denen die jüdischen Sitten und Gesetze wenig bedeuteten. Diese wurden, fälschlicherweise, als eine Ansammlung von Ritualen ohne moralische Bedeutung verdammt, weil sie es den Gläubigen nicht erlaubten, durch Christi Vermittlung eine persönliche Beziehung zu Gott aufzubauen. In den frühchristlichen Jahrhunderten setzte sich im Bewußtsein der Christen der Gedanke fest, daß die Juden Gott selbst ermordet hätten, und die Christenheit bestätigte sich ständig selbst, indem sie dem Judentum und den Juden vorwarf, keine tief und persönlich empfundenen, moralischen Gebote zu besitzen. Von Luther bis hin zu Pfarrer Stoecker und den zahlreichen antisemitischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts sollte die

Verleugnung des eigenen Gottes durch die Juden als »Erklärung« für deren negativen Einfluß auf die Gesellschaft dienen.

Es gab jedoch Juden, die dem Judentum treu blieben und dabei trotzdem glaubten, daß Jesus der Messias war, und es gab Christen, die in der Beachtung der religiösen Praktiken des Judentums keinen Widerspruch zu ihrem Glauben sahen. Die frühchristlichen Kirchenväter hegten deshalb immer die Furcht, daß die Christen zum Judentum zurückkehren könnten; die Trennung der Religionen mußte endgültig vollzogen werden, damit die Errettung der Christen nicht mehr gefährdet war. Deshalb schmähten nicht nur unwissende oder böswillige Christen die Juden, sondern auch einige der angesehensten und frömmsten Vertreter der Kirche; je intensiver nämlich der Glaube an Christus war, um so leichter kam der Verdacht auf, daß die Juden ihn vorsätzlich und böswillig verleugneten. Im vierten Jahrhundert hatte sich der Jude für christliche Theologen zu »einem Monster, einer theologischen Abstraktion von übermenschlicher Schläue und Bosheit«⁴ entwickelt. Der Kirchenvater Hieronymus beschuldigte die Juden, absichtlich ihre eigenen Schriften zu verfälschen, um die Prophezeiungen Christi zu vertuschen. Der beim Volk sehr beliebte Johannes Chrysostomos, einer der größten griechischen Kirchenväter und ein rigoroser Gegner der Unmoral, dessen Homilien bis heute in den Seminaren der Kirche studiert werden, wurde 1909 von Papst Pius X. zum Schutzheiligen der Priester ernannt. Und doch war diesem heiligen Johannes keine Beleidigung zu schlimm, um sie den Juden an den Kopf zu werfen. Er bezeichnete sie als wilde Tiere, Teufelsanbeter, Kindermörder. »Sie sind Gott verhaßt«, sagte er, »und das sollten sie auch allen guten Christen sein.« Die Christen sollten aufhören, sich in der Passah- und Osterzeit mit den Juden gemein zu machen, da die Juden um diese Zeit Christus gekreuzigt hätten, donnerte er. Und am Tag des jüngsten Gerichts werde der Herr sagen: »Hinweg mit euch, ihr habt mit meinen Mördern verkehrt.«⁵

Ambrosius, der Berater des Kaisers Gratian, verteidigte das Niederbrennen von Synagogen, weil sie Orte »des Unglaubens seien, die Gott selbst verdammt hat«.⁶ Gregor von Nyssa, der Verteidiger des Nizänischen Glaubensbekenntnisses, sagte über die Juden, sie seien »Gottesmörder, Prophetentöter, Streiter wider Gott, Gotthasser, Gesetzesübertreter, Feinde der Gnade, dem Glauben ihrer Väter entfremdet, Advokaten des Teufels, Schlangenbrut, Denunzianten, Verleumder, umnachtet ... Dämo-

nen, Zerstörer, durch und durch böse, Steiniger, Hasser des Guten.«⁷ Simeon Stylites, der sein Fleisch kasteite, indem er dreißig Jahre lang auf einer Säule in der syrischen Wüste lebte, war berühmt für seinen Judenthaß. Die Verleugnung Christi schien ihm wie ein Hohn auf dessen Qualen, und vielleicht weckte die schiere Existenz dieser Verleugnung bei ihm Zweifel, die er nur durch Selbstkasteiung unterdrücken konnte. Der Kirchenvater Augustinus, der an theologischem Genie nur Paulus nachstand, erklärte die Juden zum Instrument des Teufels. Und als Savonarola im Italien der Renaissance kurzfristig die geistige Herrschaft über Florenz errang, vertrieb er die Juden aus der Stadt. Auch für ihn waren sie Werkzeuge des Satans. Schon Johannes Chrysostomos hatte geschrieben, wer Jesus Christus grenzenlos liebe, dürfe sich auch in »der Schlacht gegen die, die Ihn hassen«,⁸ keine Grenzen setzen. Luther jedoch sollte sie alle übertreffen.

Die wahrhaft religiösen Menschen sehen die Geschichte als Werk Gottes; alle großen Ereignisse haben eine göttliche Ursache und einen göttlichen Zweck. Der Apostel Paulus erklärte mittels einer Zeugentheorie, warum die Juden Christus nicht angenommen hätten und warum die Wiederkunft Christi, mit der damals jeden Moment gerechnet wurde, noch nicht eingetreten sei. Paulus hielt sein eigenes Scheitern bei der Bekehrung der Juden für gottgewollt. Gott selbst hatte Juden »ungehorsam« gemacht und sie gegen Christus »verstockt«, damit Zeit für die Bekehrung der Nichtjuden blieb und diese Zeugen seines Zorns über die Juden wurden. Trotzdem wird Gott Paulus zufolge am Ende auch die Juden erretten, allerdings erst, wenn alle Nichtjuden der Kirche beigetreten sind. Dann, kurz vor dem jüngsten Gericht, »wird ganz Israel gerettet werden« (Röm. 11, 26); der unwiderlegliche Beweis, daß Christus der Retter der Menschheit ist, wird erbracht und die ganze Menschheit im Glauben an Christus vereinigt. Bis dahin jedoch wird das - vorbestimmte - Leiden der Juden das Schicksal all jener veranschaulichen, die ohne Christus nach Gerechtigkeit streben. Paradoxerweise wertete Paulus damit gerade die Nichtanerkennung Christi durch sein eigenes Volk als ein Zeichen, daß er selbst und die Juden einen heiligen Auftrag hatten. Die Führer der Urchristen waren sorgfältig darauf bedacht, die Gegensätze zwischen Juden und Christen nicht in Mord ausarten zu lassen. Sie bestanden darauf, die Bestrafung der Juden Gott zu überlassen, und übten scharfe Kritik, wenn Juden in mörderischer Absicht angegriffen wurden.

Allerdings ließ die Zeugentheorie die jüdische Ablehnung Christi als Hindernis für die Errettung der gesamten Menschheit erscheinen. Zunächst war die Reaktion wohlwollend. Die frühe christliche Mythologie ist voller Legenden über die wundersame Bekehrung einzelner Juden durch das Eingreifen des Herrn. Ein Jude sticht in eine Hostie, die den Leib Christi symbolisiert, die Hostie blutet, und der Gotteslästerer fällt zitternd vor Angst auf die Knie – bekehrt durch die Macht Christi. Nun ist er wirklich ein Gesalbter des Herrn, und seine Bekehrung bietet viel mehr Anlaß zum Frohlocken als die einer beliebigen Anzahl von Nichtjuden. Mit der Zeit paarte sich jedoch die Freude über solche Bekehrungen mit dem Haß auf die Unbekehrten. Und obwohl die Bestrafung der Juden eigentlich Gott überlassen werden sollte, konnte, wer ihnen Leid zufügte, behaupten, er verrichte »das Werk des Herrn«. Wie konnte Gott auch anders wirken als durch menschliche Werkzeuge? Die gefährliche symbolische Macht, die das Judentum auf die Christenheit ausübte, blieb erhalten, und im Gegensatz zu Paulus waren die Nichtjuden an einer Versöhnung durch Kompromisse nicht interessiert. Es überrascht nicht, daß jene Heiligen, die am eifrigsten das unmittelbare Bevorstehen der Endzeit verkündeten und am meisten um die Juden warben, auch am schlimmsten gegen sie predigten. Auf die Überzeugungsarbeit folgten selbstgerechte Forderungen und schließlich gewalttätiger Zorn auf ein Volk, das den Plan seines eigenen Gottes für die Rettung der Menschheit teuflisch vereitelte. Für die Juden Europas hatte dieses Denken, wie sich während der Kreuzzüge zeigen sollte, schreckliche Folgen.

In den ersten Jahrhunderten des Christentums verstärkte der Mythos von den Juden als einer geldgierigen Rasse von Parasiten den anderen Mythos von den Juden als Gottesmördern. Als der römische Einfluß schwand und der christliche Klerus an Macht gewann, schränkte er die Berufsfreiheit der Juden wirksam ein und schuf damit die Grundlage für endlose Verleumdungen. Den Juden wurde vorgeworfen, sich als Kurz-, Gebrauchsgüter- und Geldhändler betrügerisch zu verhalten, und man unterstellte ihnen, sie verweigerten die Assimilation und zögen parasitäre, unproduktive Tätigkeiten einem ehrlichen Lebensunterhalt vor, um den Handel zu beherrschen und ehrlichen Christen zu schaden. Ganz abgesehen von der Frage, ob Kleinhandel, Geldverleih und Fernhandel wirklich parasitäre Aktivitäten sind und, wenn ja, zu wessen Nachteil und nach welchen Kriterien, wurde der Vorwurf, die Juden scheuten produkti-

ve Arbeit, eine der ersten sich selbst erfüllenden Prophezeiungen in der Geschichte christlicher Einstellungen. Aufgrund der in den frühchristlichen Jahrhunderten angestauten Feindseligkeit wurden die Juden nämlich bis ins späte 18. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen auf die niedrigsten, am wenigsten gewinnträchtigen Branchen des Geschäftslebens beschränkt. In der heidnischen Antike und den fortgeschrittenen Kulturen des Ostens wurden keine solchen Vorwürfe laut. Dort waren Juden in fast allen Berufen zu finden, und Bankiers und Händler genossen großes Ansehen, genau wie heute.

Jüdische Siedler kamen zuerst als Fernhändler nach Europa, wo sie mit den begehrten Produkten der hochentwickelten Kulturen des Nahen Ostens, Chinas, Indiens und Spaniens Geschäfte machten. An den großen europäischen Handelsstraßen und in den urbanen Zentren entstanden bald kleine, blühende jüdische Gemeinden. Mitte des 9. Jahrhunderts standen die europäischen Juden als Fernhändler und Kaufleute auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs; die Begriffe »Jude« und »Kaufmann« waren praktisch synonym. Zusammen mit den – allesamt christlichen – Griechen, Syrern und Italienern bildeten die Juden die Vorhut einer Gesellschaft, die noch in der Entstehung begriffen war. Ihre Verbindungen mit dem Osten und ihre Kenntnis seiner Kultur, seiner Produkte, seiner Sitten und seiner Sprachen, verschafften ihnen einen gewaltigen Vorteil gegenüber konkurrierenden Europäern.

Unter dem Einfluß der Geistlichkeit wurden die Juden jedoch zunehmend von den Christen isoliert. Wo immer der Klerus die Macht dazu hatte, verbot er Mischehen, verhinderte die – damals noch übliche – Teilnahme von Christen an jüdischen Festen und Gottesdiensten, erklärte Zeugenaussagen von Juden vor Gericht für wertlos und den Übertritt zum jüdischen Glauben zum Verbrechen. Doch die Tätigkeit der Juden war für die weltlichen Mächte Europas von großem Nutzen. Der Handel brachte Luxusgüter ins Land, regte die Produktion an, erschloß neue Märkte und steigerte den allgemeinen Wohlstand. Kaiser, Fürsten und regionale Herrscher begrüßten und förderten oft die Ansiedlung von Juden und schützten diese durch besondere Rechte. In der Gesellschaft des Mittelalters hatte jede soziale Gruppe unterschiedliche Rechte und Pflichten, und lokale Herrscher, die nach Gewinn strebten und nicht übertrieben fromm waren, stellten die jüdischen Kaufleute gern unter ihren besonderen Schutz. Einige Städte wetteiferten darum, die besten Bedingungen anzu-

bieten. Trotz des Widerstands der Geistlichkeit standen weltliche Interessen für die meisten Fürsten und sogar für einige Bischöfe an erster Stelle. Ein deutscher Bischof lud Juden in sein Herrschaftsgebiet ein, beschirmte sie durch einen großzügigen Schutzbrief und verkündete gegenüber dem Kaiser, daß sie mehr Rechte bekommen sollten, als dem jüdischen Volk in allen anderen Städten des Deutschen Reichs gewährt würden.⁹

Wie alle Kaufleute wollten auch die Juden ihren Besitz, ihre Handelsfreiheit und ihre Person vor Erpressung und Willkür geschützt wissen. Außerdem mußten sie Kredite vergeben und Geld wechseln oder ein- und ausführen können. Kleine jüdische Gemeinden brauchten Schutz in einer feindlichen Umgebung, und sie brauchten Freiheiten, die heute durch die Gesetze der modernen Marktwirtschaft und die Unantastbarkeit von Verträgen gesichert sind. Dies waren damals revolutionäre Forderungen. In der mittelalterlichen Gesellschaft war freies Unternehmertum nicht einmal Gegenstand theoretischer Spekulationen. Leibeigene waren keine freien Erwerbstätigen; Land war mit Status und Macht verknüpft, und nicht einfach Boden, der zu Marktpreisen gekauft und verkauft werden konnte; Preise und Märkte für lokale Produkte wurden von Gilden reguliert. Außerdem waren geschäftliche Aktivitäten aufgrund lokaler Traditionen einer verwirrenden Vielfalt von Beschränkungen unterworfen. Daher wurde die Forderung nach wirtschaftlicher Freiheit häufig als »jüdisch« und als Untergrabung der alten Sitten betrachtet – eine These, die Reaktionäre bis ins 19. Jahrhundert vertraten. In Wirklichkeit hatten die Bedürfnisse der jüdischen Kaufleute natürlich nichts mit ihrer Rasse oder Religion zu tun. Im muslimischen Osten verlangten und erhielten christliche Kaufleute aus dem Ausland dieselben Rechte. Schon lange bevor Adam Smith für den freien Handel eintrat, damit die »unsichtbare Hand« Wohlstand schaffen könne, erwiderte der Kalif Omar II. auf die Bitte, die Preise für wichtige Waren zu begrenzen: »Das ist nicht unsere Aufgabe; nur Allah kann die Preise festsetzen.«

In Europa attackierten geistliche Würdenträger die Zusammenarbeit zwischen den jüdischen Gemeinden und den weltlichen Mächten. Sie sahen die Juden als Verbindungsglied zum weltlichen Luxus des Ostens, gefördert von Fürsten, die die christliche Askese verhöhnten. Die blühenden Gemeinden der jüdischen Kaufleute standen im Widerspruch zur altkirchlichen Prophezeiung, die Juden seien durch Gottes Zorn bis zu ihrer Bekehrung zum Leiden verdammt und müßten als ein verachtetes,

elendes Volk ihr Dasein fristen. Bis in unsere Zeit löste der Wohlstand einiger prominenter Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft einen selbstgerechten Zorn aus, der sich nicht gegen reiche christliche Kaufleute richtete.

Ethnische Minderheiten tendieren dazu, sich nach einigen Generationen zu assimilieren, wenn die Mehrheitsbevölkerung nicht extrem feindselig eingestellt ist. In der mittelalterlichen Gesellschaft war jedoch die Mobilität zwischen den Ständen und Berufen sehr begrenzt. Das Individuum wurde stark mit seiner sozialen Gruppe identifiziert, und jede Gruppe wurde als Teil einer von Gott geschaffenen statischen Sozialordnung betrachtet. Trotzdem begannen Juden auch in andere Berufe vorzudringen. Durch Kauf und als Bezahlung für Schulden erwarben sie allmählich Land, das sie kultivierten, und zeichneten sich insbesondere als Winzer aus. Landbesitz war jedoch im Mittelalter die Hauptquelle von Macht und Ansehen. Eine Kette gegenseitiger, religiös sanktionierter Verpflichtungen erstreckte sich vom Dorf und seinen Bauern bis hinauf zu Fürst und Papst, und der Landbesitzer war das zentrale Verbindungsglied in einer Gesellschaft, die nur über wenig Handel und über keine Industrie verfügte. Wer große Ländereien besaß, hatte Macht über Leibeigene und freie Bauern. Er war der Schutzherr der Kirche und ermächtigt, die lokalen Priester zu ernennen. Jüdischer Landbesitz wurde damit fast ein Widerspruch in sich. Um 1200 kam in den Konzilen der Kirche die Furcht auf, die jüdischen Landbesitzer könnten der Kirche den Zehnten verweigern, ihre Leibeigenen zum Judentum bekehren oder gar ein Mitspracherecht bei der Ernennung von Priestern verlangen.

Landbesitz wurde für Juden gefährlich. Auf dem Land waren sie von der Gnade der primitivsten und feindseligsten Christen abhängig. Landbesitz konnte leicht beschlagnahmt werden und machte verwundbar. Auch fehlte außerhalb der Städte der Schutz, den die Gemeinschaft eines jüdischen Viertels bieten konnte, und die weltlichen Herrscher, die ein wirtschaftliches Interesse am Schutz der jüdischen Gemeinschaft hatten, waren weit entfernt. Die christliche Geistlichkeit übte Druck auf ihre Glaubensbrüder aus, Juden kein Land zu verkaufen, und behauptete, in einer christlichen Gesellschaft sollte es Juden nicht gestattet sein, Land zu kaufen oder es als Bezahlung für Schulden zu erhalten. Wer als Christ mit einem Juden Handel trieb, der den Zehnten nicht entrichtet hatte, wurde mit Exkommunikation bedroht. Kurioserweise führte das allmähliche

Verswinden der Juden auf dem Land zu Vorwürfen, die später auch von modernen Rassisten erhoben werden sollten. Petrus Venerabilis, der Generalabt von Cluny, beschuldigte die Juden, verstädtert zu sein und lieber von anderer Hände Arbeit zu leben, als sich auf den Feldern abzuplagen. Selbstverständlich führte der Abt keine Klage darüber, daß auch der Adel und der Klerus die Freuden solcher Arbeit mieden und es vorzogen, vom Zehnten, den Abgaben und der Arbeit der Bauern zu leben.

Auf diese Weise wurde der gängigste Mythos des modernen Antisemitismus geboren: Die Juden drücken sich vor körperlicher Arbeit und ziehen ihr das leichtere Leben als Händler vor. Und doch waren Juden in den östlichen Kulturen berühmte Handwerker und im frühmittelalterlichen Europa besonders für ihre Kunst als Glasbläser, Färber, Schmiede und Goldschmiede bekannt. Auch aus diesen Berufen wurden die Juden allmählich durch christliche Beschränkungen verbannt. Die freie Berufswahl gehörte nicht zu den Werten des Mittelalters. Zunftmeister bestimmten, wer in die Zünfte aufgenommen wurde und in den kleinen Handwerksbetrieben schließlich Meister oder Geselle werden konnte. Die Zünfte waren christlich, mit christlichen Zeremonien, Riten und Feiertagen, und ihre Schirmherren waren in der Regel Männer der Kirche. Aus diesem Grund übten die Zünfte und die Geistlichkeit Druck auf die weltliche Herrschaft aus, die Juden von den Zünften auszuschließen und den Christen die Übernahme ursprünglich von Juden gegründeter Zünfte zu gestatten. Allmählich wurden die Juden aus dem Handwerk verdrängt. Die Tatsache, daß sie durch Habgier und Glaubenskampf aus der Arbeiterschicht vertrieben wurden, machte viele jüdische Handwerker zu Anhängern eines damals unbekanntes freien Unternehmertums. Sie baten ihre weltlichen Herrscher, ihre Berufe ohne Restriktionen ausüben zu dürfen. Da freies Unternehmertum jedermann die gleichen wirtschaftlichen Chancen bot, kam es auch verfolgten Minderheiten zugute. Also machten sich schon im Mittelalter Zunftgenossen und Geistliche eine Idee zu eigen, die bei den europäischen Antisemiten des späten 19. Jahrhunderts sehr beliebt war: Das freie Unternehmertum galt ihnen nicht nur als Bedrohung einer traditionellen und stabilen Wirtschaftsordnung, sondern als eine schlechthin *jüdische* Bedrohung.

Unabhängig von ihren persönlichen Wünschen konnten die Juden zunehmend nur dann noch in relativer Sicherheit leben, wenn sie in der

Stadt wohnten und im Handel tätig waren. Derart an den Rand gedrängt, suchten sie neue Wege und gründeten neuartige Unternehmen in Bereichen, die noch nicht von christlichen Meistern dominiert wurden. Neue Techniken wurden lebensnotwendig: der Verkauf an der Haustür, die Entwicklung neuer Produkte, der Handel mit Gebrauchsgütern und – viel später natürlich – niedrige Preise bei hohen Umsätzen. Bis in unsere Zeit hat man solche geschäftlichen Aktivitäten als »jüdisch« betrachtet. Und so entstanden die alten Vorwürfe, die Juden seien von Natur aus unmoralisch, sie handelten mit schäbigen, gebrauchten Waren, sie feilschten, hauierten, drückten die Preise, drängten ehrliche Konkurrenten aus dem Geschäft und betrögen ihre Kunden. Gegen den Vorwurf, die ethischen Normen der etablierten und ehrbaren Zünfte zu verletzen, konnten sich die Juden wie manche Fürsten mit dem Argument zur Wehr setzen, daß die Zünfte ihre Monopole zu Lasten ihrer Kunden schützten. Als dann im 19. Jahrhundert die kleinen Monopole und tradierten Regeln der Zünfte allmählich unter dem Ansturm des freien Unternehmertums zusammenbrachen, machten deutsche und österreichische Zunftgenossen die Juden dafür verantwortlich und verleumdeten sie auf übelste Weise. In der Folge neigten kleine Geschäftsleute und Handwerker aus Angst vor den Härten des freien Wettbewerbs traditionell dazu, in ihrer überwältigenden Mehrheit antisemitische Politiker zu unterstützen. Davon sollten auch die Nazis noch profitieren.

Im Lauf der Jahrhunderte wurden die Juden immer wieder als Feiglinge denunziert, als Händler, die angeblich vor körperlichen Auseinandersetzungen zurückscheuten, obwohl sie sich in der Antike in den östlichen Provinzen einen wohlverdienten Ruf als hervorragende Soldaten erworben hatten. Im Europa des Mittelalters hatten die Juden zunächst das Recht, Waffen zu tragen, weil sie sich gegen Räuber schützen mußten, und sie kämpften oft in den Bürgerwehren, die zur Verteidigung belagerter Städte aufgestellt wurden. Allmählich verloren sie jedoch dieses Recht – nicht weil sie schlechte Kämpfer gewesen wären, sondern weil der Waffendienst hohes Ansehen bedeutete und sie unter Umständen Christen kommandierten. Befehlshaber durfte nur der Adel stellen. Im frühen Mittelalter hatte es für kurze Zeit jüdische Adlige und Befehlshaber gegeben, aber man konnte nicht erwarten, daß sie ihre Existenz als Kaufleute aufgaben, um als gemeine Bauernsoldaten für eine Gesellschaft zu kämpfen, die ihnen die üblichen Freiheiten verweigerte. Mit Ausnah-

me derjenigen, die einem Fürsten als wirtschaftliche Berater dienten, waren die Juden vom Staatsdienst ausgeschlossen. Beamte genossen großes Ansehen und besaßen Macht über Christen, was die Gläubigen den Juden keinesfalls zugestehen wollten. Die Antisemiten späterer Zeiten behaupteten, die eigentliche Loyalität der Juden gelte dem internationalen Judentum und sie seien zu unpatriotisch oder zu sehr darauf aus, als Geschäftsleute Geld zu scheffeln, um dem Staat dienen zu können. In Deutschland wurde den Juden bis zum Ersten Weltkrieg der Zugang zum Offiziersstand und zum Staatsdienst routinemäßig verweigert. Die Mythologie der Antisemiten basierte wie üblich auf Zirkelschlüssen: Daß die Juden solche Aufgaben nicht wahrnahmen, war für sie der Beweis, daß sie dafür nicht geeignet waren.

Die zählebigen antisemitischen Stereotypen schreiben den Juden die Neigung zu, vom Elend anderer zu profitieren, indem sie Geld zu extrem hohen Zinsen verleihen. Die drei monotheistischen Religionen sind in agrarischen oder nomadischen Gesellschaften entstanden, wo das Leihen von Geld ein verzweifelter Ausweg war, um den Folgen von Mißernten, Viehkrankheiten oder Naturkatastrophen zu entgehen. Damals wie heute wurden bei hohen Risiken hohe Zinsen verlangt, und trotzdem galten die Geldverleiher als Leute, die vom Elend ihrer Mitmenschen profitierten. Auch das Judentum hat Geldverleih ursprünglich als Sünde betrachtet. Der Fortschritt im Handelswesen brachte es jedoch mit sich, daß Geld für Unternehmungen geliehen wurde, die beiden Seiten nutzten, und der Geldverleiher wurde zu einem angesehenen Förderer des wirtschaftlichen Wachstums; er wurde zum Bankier, der seinen legitimen Anteil von den Gewinnen bekam, die mit Hilfe seines Geldes erwirtschaftet wurden.

Theologen passen geheiligte Traditionen an neue Erfahrungen an, indem sie neu definieren, was eine Sünde ist. Auf diese Weise wurden auch Wege gefunden, die Erhebung von Zinsen zu rechtfertigen. In muslimischen Kulturen, die gleichzeitig mit dem mittelalterlichen Europa bestanden, wurden christliche, jüdische und andere ausländische Kaufleute von dem Verbot der Zinserhebung ausgenommen; sonst wäre der intensive Fernhandel der Muslime nicht möglich gewesen. Auch die Muslime selbst profitierten von diversen theologischen Spitzfindigkeiten. Heutzutage finden die schiitischen Theologen des Iran Möglichkeiten, die Zinserhebung zu erlauben, ohne ihren Glauben zu verletzen. In den muslimischen Ländern galt der Geldverleih nie als »jüdisch«, denn er

wurde von Christen dominiert. Inzwischen sind natürlich auch protestantische Fundamentalisten und der Vatikan Experten im Geldverleih, nur daß diese Tätigkeit inzwischen als »Investieren« bezeichnet wird.

In Italien und Holland, wo Handel und Geldhandel sehr umfangreich waren und als angesehene Tätigkeiten galten, war der Judentumhaß am wenigsten ausgeprägt. Doch in den unterentwickelten und agrarischen Regionen Mitteleuropas blieb der Geldverleih eine Sünde und wurde von der Geistlichkeit als unchristlich und parasitär angeprangert. In frommen, ländlichen Gesellschaften waren Kaufen und Verkaufen schon immer als »unproduktive Tätigkeiten« verdächtig. Aus den anderen Berufen verbannt, waren die jüdischen Kaufleute in Europa gezwungen, Händler zu bleiben, und wie für andere Kaufleute war es auch für sie bequem, Geld zu verleihen, weil sie über flüssiges Kapital verfügten. Die Juden haben den Geldverleih nie beherrscht, allein schon ihre geringe Zahl verhinderte dies, doch sie prägten ihn mancherorts, besonders dort, wo christliche Geschäftsleute sich weigerten, Geld an Bauern zu verleihen, weil sie profitablere Möglichkeiten hatten. Die Zinsraten für Bauern waren schon immer relativ hoch, ungeachtet der Religion oder ethnischen Zugehörigkeit der Beteiligten. Außerdem waren die jüdischen Kaufleute eher gewohnt, Waren in Kommission zu verkaufen oder verkaufen zu lassen, Kredit zu nehmen oder zu geben und mit fremden Währungen umzugehen. Trotzdem wurde der größte Teil des Geldverleihs in Europa tatsächlich von geistlichen und klösterlichen Institutionen, von weltlichen Beamten und von Gruppen wie den Lombarden, den Venetiern, den Syrern und den Griechen bestritten, die allesamt Christen waren; selbst der Vatikan war wohlbekannt für seine raffinierten Praktiken als Kreditgeber. 1430 forderte die Regierung von Florenz die Juden auf, als Geldverleiher tätig zu werden, damit die Christen den Armen keine Wucherzinsen mehr aufzwingen konnten.

Die Ängste und der Haß, die sich aufgrund der Vorwürfe des Gottesmordes und des Wuchers aufgestaut hatten, kamen während der Kreuzzüge explosionsartig zum Ausbruch. Im 11. Jahrhundert wurden christliche Jerusalempilger von den herrschenden Muslimen verfolgt. Außerdem wurde mit der Grabeskirche, dem vermuteten Ort der Auferstehung und des Grabes Jesu Christi, das wichtigste christliche Heiligtum in Jerusalem entweiht. Angespornt durch die Predigten Papst Urbans II. und zahlloser Geistlicher, brach im Jahr 1095 ein Heer von Adligen auf, um unter dem

Zeichen des Kreuzes das Heilige Land von den Ungläubigen zu befreien. Mißernten, Hungersnöte und die Pest lösten eine Flut religiöser Leidenschaften aus, denn in einem vorwissenschaftlichen Zeitalter wurden Naturkatastrophen auf den Zorn Gottes zurückgeführt. Um Gott zu versöhnen, mußten die heiligen Stätten wiedergewonnen werden. Der Papst versprach den Glaubenskriegern das Himmelreich, wenn sie die muslimischen Täter töteten. Priester erinnerten die Gläubigen daran, daß die schlimmsten Feinde Christi unbehelligt inmitten der christlichen Gesellschaft lebten und prosperierten. »Rächt zuerst den Gekreuzigten an seinen Feinden, die unter uns leben«, schrieb ein Mönch, »und brecht erst dann auf, um gegen die Türken zu kämpfen!«¹⁰ Wie ein Zeitgenosse über die Kreuzfahrer schrieb, »rotteten sie in zahlreichen Massakern die Juden in fast ganz Gallien aus; eine Ausnahme wurde nur bei jenen Juden gemacht, die sich bekehren ließen.«¹¹ Religiöser Fanatismus, Habgier und die Verwundbarkeit der Juden führten zur Bildung gewalttätiger Mobs, die unter dem Schlachtruf »Taufe oder Tod!« Tausende ermordeten. Ihnen schien es nur gerecht, daß der Besitz der Gotteslästerer denen anheimfiel, die die Arbeit des Herrn verrichteten.

Nach der Eroberung Jerusalems massakrierten und verbrannten die Kreuzfahrer Tausende von muslimischen und jüdischen Zivilisten und wateten im Blut, als sie die Grabeskirche befreiten. In Europa wählten nur wenige Juden die Taufe, wenn sie vor die Alternative Taufe oder Tod gestellt wurden. Massenselbstmorde waren häufig. Mit Feuer und Schwert verheerten die Kreuzfahrer die jüdischen Gemeinden in Europa. Viele weltliche Würdenträger und wichtige religiöse Führer traten den Massakern entgegen, und manche, die ihr Herrschaftsgebiet nicht in Anarchie versinken lassen wollten, schützten »ihre« Juden, bestraften einige der Mörder und flehten die Juden an, sich taufen zu lassen und zum Judentum zurückzukehren, wenn der Sturm vorüber wäre. Manche Päpste, die einen Kreuzzug predigten, klagten die Mörder im Namen der Zeugentheorie an. Innozenz III., der Schirmherr des Vierten Kreuzzugs (1198–1216) verkündigte beispielsweise in einer Bulle, es sei falsch, die Juden zu töten, denn sie müßten überleben, um die Christen an das göttliche Gesetz zu erinnern. Allerdings müßten sie in Schande und als Ausgestoßene leben, »bis sie den Namen des Herrn Jesus Christus suchen«.¹²

Der wichtigste Kirchenmann des 12. Jahrhunderts, Bernhard von Clair-

vaux, Freund und Berater von Päpsten, berühmter Mystiker und Wunderheiler und fanatischer Anhänger des Kultes um Maria und das Kind Jesus, war der bekannteste Prediger des Zweiten Kreuzzugs von 1146. Es heißt, er habe einige jüdische Gemeinden vor der Vernichtung durch eben jene gerettet, die er mit seinen Predigten in Marsch gesetzt hatte. Er ermahnte sie, Gott die Bestrafung der Juden überlassen, bis Gott selbst ihnen seine durch Christus vermittelte unendliche Gnade offenbaren werde. Selbst Bernhard konnte jedoch die Widersprüche der Zeugentheorie nicht lösen, denn er konnte nicht voraussagen, ob der Tag des Jüngsten Gerichts unmittelbar bevorstand, noch konnte er bestreiten, daß Menschen als Werkzeuge Gottes fungieren. War nicht die Ermordung der Juden ein Beweis für den Zorn Gottes, und wurde ihnen nicht die Chance geboten, sich zu Christus zu bekennen?

Angesichts der raubenden und mordenden Horden erklärte sogar der heilige Bernhard, daß man die Juden zwar nicht töten, aber vielleicht jedoch ihren Besitz nehmen und bei ihnen gemachte Schulden annullieren dürfe.

Als Abélard, ein Lehrer und Theologe, der danach trachtete, auch auf die Mysterien des Glaubens die Vernunft anzuwenden, zu dem Schluß kam, daß die Juden keine Kollektivverantwortung für den Tod Christi trügen, war Bernhard von Clairvaux außer sich und ließ Abélard und seine Lehre verdammen. Bernhard gelang es, Widersprüche zwischen Glauben und Vernunft in einem extremen Mystizismus zu versöhnen; er kannte keine Zweifel und billigte, taub gegen irdische Logik, die Gewalt, gerade weil er ein Mann des Glaubens war. Rein theologisch hätte man den Fanatismus und die Habgier der Mörder allerdings ohnehin nicht im Zaum halten können; genau dieselbe Gewalt, die der Zeugentheorie zu widersprechen scheint, kann sie aus einer anderen Perspektive auch erfüllen. Aus theologischer Notwendigkeit hatte die kirchliche Hierarchie den Gegensatz zu den Juden zu einer zentralen Doktrin erhoben, deren schreckliche Folgen sie nun nicht mehr kontrollieren konnte. Brillante Köpfe wurden gerade durch ihre spirituelle Hingabe an den christlichen Glauben zu Komplizen der Mörder. Es sollte nicht das letzte Mal sein.

Nichts zeigt das Bedürfnis nach der jüdischen Zeugenschaft und die daraus folgenden Widersprüche deutlicher als die Debatte über die Zwangsbekehrungen. Sollte man, wenn die Kreuzzüge verebten, den zwangsgetauften Juden erlauben, zum Glauben ihrer Väter zurückzukeh-

ren? Einige Fürsten waren dieser Ansicht. Schließlich waren Zwangsbekehrungen von der Kirche seit Jahrhunderten verboten. Doch die Päpste konnten nicht dulden, daß sie rückgängig gemacht wurden, weil dies die göttliche Macht des Taufsakraments und damit den göttlichen Ursprung der institutionalisierten Gnade der Kirche insgesamt in Frage gestellt hätte. »Juden dürfen nicht gezwungen werden, den Glauben anzunehmen«, schrieb Papst Gregor IV. 828, »wenn sie ihn jedoch annehmen, und sei es auch gegen ihren Willen, dann sollten sie gezwungen werden, an ihm festzuhalten.« Papst Innozenz III. verkündete in einer Bulle von 1201, auch »wer durch Gewalt, Furcht und Folter, das Sakrament der Taufe« empfangen, könne »gezwungen werden, den christlichen Glauben zu beachten«. ¹³ Die Taufe verwandelte die Seele durch die Gnade Gottes und bestätigte das heilige Erbe des Bischofs von Rom als Nachfolger Petri. Selbst Päpste konnten es trotz beträchtlicher Anstrengungen nicht vermeiden, an dem Ruf »Taufe oder Tod« mitschuldig zu werden. Die höchsten christlichen Autoritäten hätten diese Mitschuld nur um den Preis eines Bruchs mit der Zeugentheorie vermeiden können, und dies war ihnen unmöglich.

Die Weigerung der Juden, sich zum Christentum zu bekehren, weckte den Verdacht, daß sie selbst Instrumente des Satans wären. Da die frühen Kirchenmänner nicht an körperliche Manifestationen des Teufels oder an die dämonische Macht der Juden glaubten, konnte ihnen deren schnelle Bekehrung und die baldige Wiederkunft Christi wahrscheinlicher erscheinen. Im Spätmittelalter war der Teufelsglaube dagegen alltäglich, schon Augustinus und Thomas von Aquin hatten die irdischen Merkmale des Teufels beschrieben. Vorchristliche Ideen waren bei der Masse der Gläubigen und den ihr entstammenden Gemeindepriestern nie ausgestorben; die Erde war von Dämonen bevölkert, die mit Satan aus dem Himmel verstoßen worden waren, weil sie freiwillig das Böse gewählt hatten. Als Rebellen gegen Gott waren sie die Quelle allen Übels, denn Gott selbst konnte das Böse nicht wollen. Im Zeitalter der Kreuzzüge war es kein großer Schritt mehr, im jüdischen Antichrist den Stellvertreter des Teufels zu sehen.

Immer häufiger tauchte das Bild des satanischen Juden auf den Vorplätzen der Kathedralen und den Marktplätzen der europäischen Städte auf, wenn in den Passionsspielen Leben, Tod und Auferstehung Christi vorgeführt wurden. Wie in Oberammergau wurde auch andernorts in

volkstümlichen Dramen ein verzerrtes Bild des Juden präsentiert, das alles übertraf, was im Neuen Testament zu finden ist. Die Juden wurden als Dämonen dargestellt, die ganz genau wußten, daß Christus der Sohn Gottes war und mit sadistischem Vergnügen seinen Tod planten. Während Christus das Kreuz trägt, wird er von blutdürstigen, fluchenden Teufeln mit Hakennasen, Hörnern und Schwänzen gequält. Noch am Kreuz wird er von obszön kreischenden Juden mißhandelt. Sein Leben wird so dargestellt, als sei er ständig von Juden gequält worden und hätte überhaupt keine jüdischen Anhänger gehabt. Um einen zornigen Gott nach einer Pestepidemie oder Hungersnot zu besänftigen, wurden die Passionsspiele an Orten aufgeführt, wo jedermann an der primitiven Mischung aus Haß, Blutdurst und religiöser Begeisterung teilhaben konnte. Die Juden erschienen im gleichen Maß dämonisch, wie Jesus göttlich wirkte. Die Vorstellungen waren oft unmittelbar von Massakern begleitet.

Der beliebtesten antisemitischen Phantasie zufolge wurden Christen von Juden ermordet, weil die Juden deren Blut für ihre satanischen Riten brauchten – der Vorwurf des Ritualmords. Es hieß, die Juden würden, meist unter Führung ihrer Rabbiner, an jüdischen Feiertagen christliche Kinder entführen und ließen sie bei okkulten Ritualen verbluten. Dies wurde als Beweis gewertet, daß die Juden sich der Göttlichkeit Christi durchaus bewußt seien und christliches Blut als einzigartig schätzten. Rasse und rassische Verunreinigung sind keine modernen Ideen, wie so viele glauben. Schon in den Schauernmärchen des Mittelalters wird den Juden nachgesagt, sie glaubten, daß die von ihrem eigenen unreinen Blut verursachten Krankheiten oder die durch die Beschneidung entstandenen Wunden sich nur durch christliches Blut heilen ließen. Nach dem christlichen Aberglauben mischten die Juden beim Passahfest das Blut in ihre rituellen Speisen, um sie zu weihen. Auch ging das Gerücht um, gefangene Christen würden gekreuzigt, um die Ermordung Christi noch einmal zu inszenieren. Wenn ein christliches Kind kurz vor Passah und Ostern ermordet wurde, konnte es leicht geschehen, daß in der Gegend Juden umgebracht wurden. Die katholische Kirche verurteilte solchen Aberglauben, aber ihre Herde folgte ihr nicht. Sogar im 19. und im 20. Jahrhundert fanden in Mittel- und Osteuropa noch etwa zwei Dutzend Prozesse wegen Ritualmordes statt. Die Ankläger waren jedoch sehr skeptisch, und es kam häufig zu Freisprüchen. Für die Antisemiten war dies jedoch ein Beweis, daß die Justiz mit den Juden unter einer Decke steckte, wie es

etwa Julius Streicher später behaupten sollte. Selbst bekannte und hochgebildete Schriftsteller und Politiker des 20. Jahrhunderts wie etwa Hitlers Wiener Vorbilder, der Alldeutsche Schönerer und der Bürgermeister Lueger, bezichtigten die Juden noch des Ritualmords.

Die größte Naturkatastrophe der Geschichte war die Pest, der im 14. Jahrhundert über ein Drittel der Bevölkerung Europas auf schreckliche Weise erlag. Typisch für Kunst, Literatur und Volkskultur des Jahrhunderts war die obsessive Beschäftigung mit dem Tod und dem unmittelbaren Bevorstehen des »Endes aller Tage«, üblicherweise gepaart mit einer religiösen Bildersprache und Darstellungen himmlischer Ekstase. Für viele war »die Zeit der Plagen« angebrochen, das notwendige Vorspiel zum jüngsten Gericht. Nun mußten sich die Juden bekehren, wenn die Christenheit gerettet werden sollte. Große Gruppen von Flagellanten zogen von Dorf zu Dorf, geißelten sich und verkündeten das Ende aller Tage. Die mit Kapuzen verhüllten Geißler riefen alle Einwohner auf dem Dorfplatz oder im Stadtzentrum zusammen und forderten die verängstigten Menschen auf zu bereuen, bevor es zu spät sei. Die Juden aber sollten sich endlich zu Christus bekennen oder mußten sterben.

»Alle Krankheiten der Christen werden von Dämonen verursacht«, schrieb ein Zeuge jener Tage. Und jeder wußte, wer mit den Dämonen gemeint war. Es hieß, Juden seien bei der Vergiftung christlicher Brunnen auf frischer Tat ertappt worden, und viele hätten sich dreist zu ihrem Verbrechen bekannt. Juden wurden in großer Zahl ermordet oder vertrieben. Wie schon in früheren Zeiten warnten Päpste und Erzbischöfe davor, die Juden für alles verantwortlich zu machen, aber auch diesmal verhielt sich die Führung der Kirche zwiespältig. Vor der Pest hatten zwei Konzile die Gläubigen gewarnt, keine Nahrung bei Juden zu kaufen, weil diese vergiftet sein könnte, und viele Kirchenmänner hielten Hunger und Krankheit für Strafen Gottes, weil die Christenheit die Mörder Christi in ihrer Mitte duldete. In den schlimmsten Pestjahren wurden etwa zweihundert jüdische Gemeinden dem Erdboden gleichgemacht. Aus England und Frankreich wurden die Juden vertrieben. Doch in Deutschland blieben Hunderte von kleinen jüdischen Gemeinden bestehen, da es dort keine starke Zentralgewalt gab.

Ende des 14. Jahrhunderts waren die Juden in den Augen der Bevölkerung eine besondere und im Wortsinne diabolische Rasse, unrettbar verloren und fest entschlossen, die Christen zu vernichten. Menschliche

Wesen konnten sündigen und bereuen, Teufelsdiener aber entschieden sich bewußt für das Böse. Frühere Geschichten über wundersame Bekehrungen wurden durch Geschichten über die jüdische Bosheit ersetzt. Ein Jude sticht in eine Hostie und sie blutet; der Jude verflucht Christus und vergräbt die geschändete Hostie, um das göttliche Zeichen zu verbergen, worauf an dieser Stelle eine Quelle entspringt. Ein Jude tötet ein christliches Kind, es gibt Zeugen seiner Himmelfahrt, und der Ort des angeblichen Verbrechens wird zu einer heiligen Stätte erklärt. An den Mauern der Kirchen werden Juden als Schweine oder Skorpione dargestellt. Hexen gestehen unter der Folter, sie seien von Juden angestiftet worden. Juden werden belauscht, wenn sie prahlen, sie hätten Christus getötet und ihre eigenen Propheten, als diese die Ankunft Christi voraussagten. Wenn ein Christ seine Seele an den Teufel verkaufen will, braucht er einen jüdischen Vermittler. Juden haben Hörner, tragen Ziegenbärte, verfügen über eine dämonische Manneskraft und haben Geschlechtsverkehr mit Dämonen. Legenden von Vampiren warnen vor dem jüdischen Bedürfnis nach christlichem Blut, und die Vampire ziehen sich unter abscheulichen Flüchen zurück, wenn man ihnen das Kreuz vors Gesicht hält. Es gibt sogar einen jüdischen Geruch, und der ist nicht der Duft der Heiligkeit. Wenn die Pest in einer Gemeinde ausbrach, in der es keine Juden gab, ermordete der Mob Christen, die angeblich jüdische Vorfahren hatten. Rasse ist keine moderne Erfindung.

So kam es, daß die Bilderwelt des modernen Antisemitismus – der Jude als Gottesmörder und Parasit – schon im mittelalterlichen Europa heranreife. Als eine religiöse Vision war dieses Bild rationaler Kritik unzugänglich. Inmitten von Hunger, Pest und religiöser Begeisterung festigte sich das moderne Stereotyp des Juden in der volkstümlichen Vorstellung. Bald schon sollte Luther dieses dämonische Bild des Juden übernehmen und verschärfen. Er war der Urheber jener Mischung aus deutschem Konservatismus, Nationalismus und Antisemitismus, die für die Juden in Mittel- und Osteuropa so tödliche Folgen haben sollte. Mit der Reformation kamen die Religionskriege. Das Zeitalter des Ghettos hatte begonnen.